

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 2

Artikel: Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]
Autor: Wothe, Anny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719164>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mitteilung

über den gegründeten schweiz. Kinointeressenten-Verband.



Die in der konstituierenden Versammlung des abgelaufenen Jahres gewählte 7-gliedrige Kommission hat in ihrer ersten Sitzung vom letzten Montag sich hinter die ihr von der Versammlung auferlegte Arbeit gemacht und bis in die Mitternacht hinein nach bestem Wissen und Können die Artikel, die seinerzeit an sie gewiesen wurden, modifiziert und die Statuten bis zum Schlusse beraten. Kommen Montag wird die Kommission wieder zusammenzutreten, um die ganze Arbeit nochmals gründlich zu durchgehen und zur Beratung des bis dann vorzuliegenden Vertrages mit dem Verleger des zukünftigen Verbandes.

Wie es nötig ist, daß sich möglichst alle Interessenten dem Verbande anschließen, beweist aufs neue eine unverantwortliche Chifane, die unserem Kollegen Herrn Heyll in Zug zuteil wurde, indem ihm kurzerhand **von der Regierung die Abhaltung weiterer Vorstellungen untersagt** wurde. Es wird nun auch Herrn Heyll nichts anderes übrig bleiben, als an das Bundesgericht zu gelangen, um durch diese Instanz der f. Regierung mitteilen zu lassen, daß in der Schweiz die **Gewerbefreiheit** durch die Verfassung **gewährleistet** ist. Ein ähnlicher Fall wurde am 19. November letzten Jahres von dem Bundesgericht ent-

schieden und zwar **zugunsten des Klägers**, der im Kanton Neuenburg ein Kino besaß und auf ähnliche Weise von der dortigen Regierung chifaniert und geplagt wurde.

Wie uns mitgeteilt wird, sollen auch andere Kantonsregierungen in ähnlicher Weise gegen die Kinos vorgehen wollen, wie die zugerische. Also nette Aussichten!

Wer heute noch nicht einsieht, daß es höchste Zeit ist, daß man diesen willkürlichen Treibereien der Regierungen nicht mit verchränkten Armen weiter zusehen kann, für den ist keine Rettung mehr vorhanden, die bekanntlich **nur in einem festen Zusammenschluß aller Interessenten** bestehen kann.

Wir geben deshalb heute schon der festen Hoffnung Ausdruck, es möchten seinerzeit, wenn die nächste Versammlung einberufen wird, Jeder ohne Ausnahme, ob er ein Sonntagskino oder ein Wochenkino besitzt, dem Rufe Folge geben und an seiner Stelle mithelfen am Bau der großen Schutzmauer gegen den Wellenschlag der Anti-Kino-Gesetzgebung.



Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wotho.

Copyright 1910 by Anny Wotho, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Ob ein Weib wie dieses solche überhaupt erleben konnte?

„Ich bitte Sie dringend, Herr Inspektor, mich nicht immer gnädiges Fräulein zu nennen“, sagte Ingvælde hochmütig an ihm vorbeigehend und sich dem Hause zuwendend. „In Ihren Kreisen mag das Sitte sein, für uns hier im hohen Norden paßt das nicht. Ich gönne jedem seine Welt, aber die meine liegt außerhalb der Ihrigen.“

„Und wie befehlen Sie genannt zu sein?“

„Ingvælde Skaare, wie es Brauch und Sitte ist in unserem Lande, einen Namen, auf den ich stolz bin, ihn zu tragen.“

Harald Raßmussen klappte die Hacken zusammen.

„Hat Ingvælde Skaare noch weitere Befehle?“

„Ja, um 6 Uhr zwei Stolkjaeren nach Gudwangen zur Dampferstation und eine Stolkjaerre für das Gepäck. Ich verlasse mich auf Sie, Herr Raßmussen.“

„Befehlen Sie, daß ich selbst zur Stelle bin, um Fräulein Schwester zu empfangen?“

Die grauen Mädchenaugen blickten ihn einen Augenblick groß und fast erschreckt an, dann sagte sie zögernd, fast widerwillig:

„Nein, ich wünsche eigentlich nicht, daß meiner kleinen Schwester zu viel Aufmerksamkeit erwiesen wird. Sie kam ungerufen, gegen meinen Wunsch und Willen nach Hause. Ich möchte sie strafen, indem sie niemand vom Rasmahof bei ihrer Landung in der Heimat willkommen heißt.“

Leicht grüßend schritt Ingvælde dem Hause zu.

„Arme, kleine Schwester“, dachte Harald Raßmussen, der so selbstlicher Dahinschreitenden nachblickend, „wie mag das arme Ding, das heute heimkommt, die harte Hand dieser Frau fühlen, die so unerbittlich allem gegenübersteht, was aus einer Welt kommt, die nicht die ihre ist.“

Langsam bückte er sich, die rote Kappe aufzuheben, die noch immer am Boden lag.

Und wie er das Mützchen von feinem, rotem Tuch in seiner braunen Hand hielt, da war es ihm, als ginge ein leiser, süßer Duft von ihm aus, der ihm heiß ins Gesicht stieg. Auf der schwarzen Samteinfassung funkelte wie Goldgepinst ein langes, rotgoldenes Haar.

Da barg Harald Raßmussen den köstlichen Fund in der Brusttasche seiner Ledersacke. Aus seinen blauen Augen brach ein glückseliges Lächeln. Grüßend schwenkte er seinen Strohhut in die leuchtende Ferne. Dort stürzte von hoher Felsenwand mit wildem Gebräuse der Laegeelvs hernieder und sprang über die steilen Felsabstürze nieder zu dem Spiegel des Fjords, wo er still zur Ruhe ging in der schimmernden Flut, die hell im Sonnenschein blinkte.

Harald konnte sich nicht satt sehen an dem herrlichen Landschaftsbild. Wie die Felsen auf Böcklins Toteninsel, ewig schweigend, todesstarr, so ragten da drüben im Märöfjord die düsteren Felsmauern auf und vor ihnen dehnte sich der weite Fjord im gleißenden Mittaglicht. Weiße Eileneen und blaue Berggipfeln blühten zu Haralds Füßen, und er hatte plötzlich die Empfindung, als steige von der hohen Felsenwand da drüben eine holde Wunderfrau zu ihm hernieder, die grüße und winke ihm zu, und lasse weithin duftige Schleier zu ihm herüber wehen.

Das war der Mittagszauber in dem stillen Fjord, den Harald Raßmussen mit durstigem Herzen trank.

Ingvælde stand mit starrem Blick in ihrer Stube und las wieder und wieder den Brief, den ihr der Postbote gebracht. Mit zitternder Hand hatte sie die Tür verschlossen. Niemand sollte sehen, daß sie schwach war, daß sie sungslos, ja vollständig gebrochen den Tatsachen gegenüberstand, gegen welche sie sich machtlos fühlte.

Noch einmal nahm sie den Brief zur Hand und las:

Was hat man beim Kauf eines Lichtspieltheaters zu beobachten hat!

Von Max Frank.



(Nachdruck verboten.)

Der Drang nach Selbständigkeit ist bei vielen so stark ausgeprägt, daß sie bei der Gründung eines Lichtspieltheaters oder beim Kauf eines solchen viel zu leichtsinnig oder oberflächlich vorgehen und hereinfallen, um so mehr, je unerfahrenere sie sind. Erst zu spät erkennt man die vielen Punkte, worauf man hätte achten müssen. Nachstehend möchte ich deshalb eine Zusammenstellung des Wichtigsten geben, was man beim Kaufe eines schon im Betrieb befindlichen Lichtspieltheaters zu beachten hat.

Hat man eine größere Anzahl von Angeboten zur Verfügung, so scheidet man von vornherein alle die aus, die mit hochtönenden Worten prahlen, denn hier steckt nichts dahinter. Ein einwandfreies Angebot hat es nicht nötig, dem Liebhaber Sand in die Augen zu streuen und zu allerhand nichtsagenden Reden Zuflucht zu nehmen. Man verlange möglichst genaue Angaben über den Besuch, nicht nur den eines Jahres, sondern mehrerer Jahre, sowie einzeln nach Monaten, am besten auch nach Wochentagen, wie nach Tageszeiten aufgeführt. Man frage an, ob regelrechte und eingehende Bücher geführt wurden. Ist dies

nicht der Fall, so muß man doppelt vorsichtig sein; in vielen Dingen wird man dann schon von vornherein im Dunkeln tappen müssen. Ebenfalls lasse man sich die Eintrittspreise nennen. Angaben, aus was sich der Besuch zusammensetzt, ob kleineres oder besseres Publikum vorwiegt, ob viele Schüler und Kinder darunter sind usw., sind gleichfalls erforderlich. Neben der Geschäftsmiete, die ja fast stets sehr hoch ist, sind auch andere Hauptausgaben, z. B. für Reklame, Licht, Gehälter usw. wissenswert. Auch ein ungefähres Inventarverzeichnis, sowie dessen Wert lasse man sich mitteilen, ferner den Reingewinn, den der Verkäufer erzielt hat. Auch bezüglich der Konkurrenz müssen meistens, soweit sie in Betracht kommt, Erkundigungen eingezogen werden. Ein redlicher Verkäufer wird gern die gewünschten Mitteilungen machen; sind sie doch kein Geheimnis, und es kann auch die Kenntnis derselben etwa einem Konkurrenten nichts nützen. Werden einem ernstem Liebhaber diese näheren Angaben verweigert, so ist dies oft schon ein Zeichen dafür, daß etwas „faul im Staate Dänemark“ ist; denn sonst würde mit Offenheit begegnet werden.

Hält man es auf Grund dieser Angaben, nach denen man sich über Erträglichkeit des Unternehmens einen Ueberblick machen kann, für vorteilhaft, auf das Angebot näher einzutreten, so ist es nötig, sich an Ort und Stelle weiter über das Theater zu erkundigen und die folgenden Verhandlungen mündlich zu pflegen. Es ist äußerst gewagt und dringend abzuraten, nur auf schriftlichem Wege irgend welche bindenden Vereinbarungen zu treffen

Schwester Jngvelde!

Halloh! Ohe die Sonne sinkt, bin ich bei dir! Fall nur nicht gleich um und lege deine ernste, übrigens sehr hübsche Stirne nicht in so fürchtbar strenge Falten. Das kam nämlich so: Die Pensionsmutter, die du so vortrefflich findest, ist ein Greuel und ich habe ihr gesagt, daß ich sie hasse. Du glaubst nicht, was die verrückte alte Dame täglich an mir herumzumäkeln hatte. Da kam Madame Maacken auf die geniale Idee, drei Tage zu verreisen, Gott weiß wohin. Vorher hielt sie uns eine sehr beglückende Rede, in der sie uns sagte, daß sie so viel Vertrauen in uns setzte, daß wir auch einmal ganz auf eigenen Füßen zu stehen vermöchten. Na, das habe ich ihr bewiesen. Ich nahm kurz entschlossen auf der „Schwanhilde“, die immer von Christiania nach Bergen fährt, einen Platz, um in deine Arme zu eilen und mit dem widerwertigen Pensionsleben Schluss zu machen. Hoffentlich ist mir Madame Maacken nicht zuvorgekommen und hat dich durch eine Depesche erschreckt. Mademoiselle, die uns beaufsichtigen sollte, die aber glücklicherweise kein Wort norwegisch versteht, sodas sie nicht viel zu meiner Verfolgung tun kann, habe ich einen Zettel hinterlassen, daß ich nach Hause fahre.

Ich hatte es mir schon so lange brennend gewünscht, einmal eine Schiffsreise allein zu machen. Ich sage dir, meine Alte, es war geradezu himmlisch. Was für entzückende Menschen habe ich auf dem Schiff kennen gelernt. Ich weiß ja, Jngvelde, du liebst die Menschen nicht sonderlich. Freilich, du bist auch schon alt, bald dreißig Jahr. Das ist fürchtbar, nicht wahr? Wer weiß, ob ich je so alt werde. Aber ich bin ja noch jung und will das Leben genießen, das so süß und toll sein soll, und von dem ich noch gar nichts weiß.

Doch, auf dem Schiff ging's schon an. Denke nur, ich habe da himmlische Bekanntschaften gemacht.

Zuerst die Baronin Bonato, eine reizende, lebenswürdige Dame. Sehr reich, glaube ich. Sie hat wundervolle Brillanten und großartige Toiletten. Sie nahm mich gleich unter ihren mütterlichen Schutz, nachdem ich ihr gezeigert, daß ich eigentlich ausgerückt sei, und erklärte feierlich, sie würde es sich nicht nehmen lassen, mich dir wie-

der persönlich zu bringen, denn es sei doch eigentlich ein unverantwortlicher Leichtsinns von einer Siebzehnjährigen, so ganz allein auf Reisen zu gehen. Ist das nicht reizend lieb von der Baronin, daß sie mich zu dir auf den Ramsahof begleiten will?

Du wirst natürlich außer dir sein, denn ich erinnere mich nicht, daß wie je Vogiergäste gehabt. Aber das hilft Dir nichts, meine Alte, denn ich kann doch der lebenswürdigen Frau, die sich so warm meiner angenommen, nicht sagen: Meine Schwester empfängt keine Besuche. Sie haßt die Menschen und sie hat gar keine Idee, daß ein so junger Mensch wie ich etwas anderes vom Leben will, als das ewige Einerlei unferes Gaards, den ich schon in meiner Kindheit satt hatte, obgleich ich jetzt in Christiania immer mächtiges Heimweh nach dir und selbst nach unsern buntscheckigen Kühen verspüre.

Also, die Baronin kommt mit, natürlich auch ihr Sohn, mit dem sie immer reist. Ein langer, dünner Mensch, von dem sich nicht viel sagen läßt, als daß er sehr aufmerksam zu seiner Mutter ist. Und daß er eine sehr gute Konversation machen kann. Die Baronin ist eine Deutsche, auch ihr verstorbener Mann soll es trotz des fremden Namens gewesen sein. Sie beherrscht, wie ihr Sohn, alle Sprachen, und redet norwegisch, als wäre sie in unserem Nordlande geboren. Die Fahrt von Christiania bis Bergen war himmlisch. Ich amüsierte mich köstlich. Beinahe wäre es zwischen dem Baron und einem andern Passagier meinetwegen zu einem ernstem Rencontre gekommen. Ist das nicht grauhaft schön? Der andere sah wie ein Nordländer aus, und doch so fremd, als käme er weit her, sah mich immerfort mit glühenden Augen an und wich nicht von meiner Seite, wenn ich auf dem Promenadendeck in meinem Liegestuhl mit der Baronin und ihrem Sohn plauderte. Ich wurde immer rot, wenn ich bemerkte, daß der Fremde zuhörte, und der Baron stellte schließlich den Fremden zur Rede und verbot ihm das Anstarren.

Was unser Landsmann, ich weiß nicht, wie er heißt, geantwortet hat, habe ich nicht gehört, ich sah nur, daß er zornrot wurde, während der Baron nach seiner heftigen Antwort erbleichte.

oder gar schon einen Kauf abzuschließen. Hat man selbst keine Zeit und Gelegenheit, die Reise zu unternehmen, so muß man sehen, daß man einen aufrichtigen Bekannten, der ebenfalls Fachmann ist, dafür gewinnt. Will sich jemand vor Schaden schützen, so darf er auch nicht die Reisekosten scheuen, denn dies wäre Sparsamkeit am falschen Orte. Wenn man nicht ohne weiteres hohe Reisekosten aufs Spiel setzen will, so ist es von Nutzen, schon vorher auf Umwegen Auskunft über das betreffende Theater und seinen Inhaber einzuholen. Zwar sind derartige Auskünfte, seien sie durch Privatpersonen oder durch ein Auskunftsbureau ermittelt, im allgemeinen ziemlich unzulänglich, doch bieten sie wenigstens einen Anhaltspunkt. Um so sicherer zu gehen, lasse man sich erklären, daß die seitens des Verkäufers gemachten Angaben, insofern man die Reise unternimmt, auf Wahrheit beruhen und daß, falls sich diese durch persönliche Untersuchung als falsch erweisen sollten, die Reisekosten ersetzt werden. Denn schon mancher hat sich durch verlockende Anpreisungen zu einer Reise verleiten lassen, die sich als unnütz erwies, da die Umsatzhöhe usw. stark übertrieben worden war.

Ist man an dem Bestimmungsort angelangt, so heißt es, die Augen offen zu halten, damit nichts Wichtiges entgeht. Vor allen Dingen prüfe man die Geschäftsbücher; man sehe dieselben nach jeder Richtung hin durch, in welcher Weise der Besuch auf die einzelnen Plätze verteilt ist, welche Filme hauptsächlich gezeigt werden sowohl hinsichtlich des Inhalts wie des Alters, dann was für Reklame gemacht und welche Kosten darauf verwendet werden,

wie groß der Strompreis und der Verbrauch des Lichtes ist, welche Höhe die städtischen Abgaben — an solchen fehlt es ja wahrhaftig nicht — haben usw. Man prüfe auch die Richtigkeit der Addition, ob die Endergebnisse des Umsatzes auch stimmen, durch Stichproben, d. h. indem man irgend eine Seite oder mehrere Seiten nachaddiert. Die ganzen Bücher nachzuprüfen, würde allerdings den meisten zu zeitraubend sein. Des ferneren ist nachzusehen, ob die Eintragungen selbst richtig sind, ob die Zahlungen in den verschiedenen Büchern miteinander übereinstimmen. Man mache dies natürlich möglichst unauffällig und ohne den Verkäufer zu verlegen. Es ist gut, wenn eine möglichst genaue Bilanz vorgelegt wird; nötigenfalls kann man sie selbst an Hand der Bücher ausziehen. Daß diese kaufmännisch richtig geführt sein müssen, ist klar.

Nächst der Einsicht in die Bücher ist die Prüfung der Räumlichkeiten und des Inventars von Bedeutung. Nicht einerlei ist es, in welcher Beschaffenheit die Räume sind, ob sie feucht sind oder sonstige Mängel aufweisen, ob das etwa vorhandene Glasdach eines Lichtschachtes oder eines Anbaues genügend dicht ist, um bei einem Regenschauer eine Sintflut aufzuhalten, ob die vorhandenen Defen gut heizen, ob die Wasserleitung gut imstande ist usw. Derartige Uebelstände sind zwar an sich nicht ausschlaggebend für den Wert eines Geschäftes, aber manchmal zeigen sich später eine ganze Anzahl solcher Mängel, die viel Schaden und Ärger bringen und einem das Geschäft verleiden können. Deshalb wird man sich vorher Gewißheit ver-

Denke doch, Jngvèle, wenn sich die Beiden meinetwegen schlagen würden. Es wäre ja furchtbar traurig, aber doch noch zu interessant, der reine Roman!

Der Baron behauptet zwar, die Sache wäre beigelegt, der Nordländer hätte sich entschuldigt, aber ich trane dem Frieden noch nicht.

Als ich hier im Hotel den Fremden urplötzlich wieder sah, starrte er mich ganz entsetzt an, als er gewahrte, daß ich aus dem Zimmer der Baronin kam, und ging, ohne mich zu grüßen, vorüber.

Ach so, du weißt ja noch gar nicht, daß ich mit den Bonatos hier in Bergen im Hotel geblieben bin. Sie redeten so zu, doch einen Tag in Bergen zu bleiben und ich fand es geradezu ideal.

Der Fischmarkt allein! Ach schwimme in Wonne! Du, meine Große, kannst das gar nicht verstehen, was es heißt, frei zu sein und so allein und selbständig durch die Welt zu gondeln.

Na, morgen hat die Sache ja leider ein Ende, denn wie ich dich kenne, mein Geliebtes, fängst du mich ja unbarmherzig wieder ein. Ach will auch ganz furchtbar brav sein und dir geloben, nicht wieder auszubrechen, aber du darfst auch nicht schelten, und du mußt ganz furchtbar lieb zu mir und auch zu unsern Gästen sein.

Denke doch, Gäste auf dem Ramsahof! Ach möchte tanzen vor Vergnügen. Ach, beinahe hätte ich es vergessen, zu sagen, die Nichte der Baronin kommt auch mit, ein schlankes Mädchen, das immer still und in sich gekehrt ist, ungefähr in meinem Alter, ich habe kaum drei Worte mit ihr geredet, aber ich mußte sie doch mit auffordern. Also morgen Abend um 6 Uhr in Gudwangen. Schicke die Stoltzfaeren an den Dampfer.

Ach, ich bin so glücklich, auch darüber, daß ich nun bald wieder bei dir bin, du darfst aber nicht böse sein, Geliebte.

Zimmer in Liebe

Deine kleine Magna.

Jngvèle ließ vollständig entmutigt die eng beschriebenen Blätter fallen.

Das war nun das Resultat ihrer Erziehung, all ihrer Sorgen und Mühen? Nur für Magna hatte sie gelebt und

gearbeitet, von dem ersten Tage an, wo die kleine goldhaarige Schwester das Licht der Welt erblickte. Wie hatte sie das zarte, mutterlose Geschöpf vor jedem rauhen Hauch behütet, alles Häßliche und Verderbliche von dem Kind fern gehalten, um es zu einem vollwertigen Mitglied der menschlichen Gesellschaft heranzubilden, es fromm und gut zu machen.

Aber die in den ersten Lebensjahren so lenkbare Kleine hatte sich sehr bald zu einer kleinen Tyrannin auf dem Ramsahof entwickelt, vor deren Hestigkeit die Dienstleute scheu auseinander stoben und bei keiner Erzieherin länger als ein halbes Jahr aushielt. Magna lernte leicht und schnell, aber die Lehrerinnen, die ihr Jngvelde hielt, erklärten einmütig, Magnas Trotz und Launenhaftigkeit spottete jeder Beschreibung, und sie wollten lieber niedrigste Magdendienste verrichten, als diesen Saujwind und Trozkopf erziehen.

Da hatte sich Jngvelde schweren Herzens entschlossen, Magna nach Christiania in die Pension zu geben, um ihre Erziehung zu vollenden. Und hier war nun das Resultat!

Das rothaarige Mädchen seufzte schwer auf und schloß, über die Briefblätter gebeugt, erschauernd die Augen.

In was für Hände hätte das unbedachtame Kind geraten können. Welch ein Leichtsin, mit den fremden Leuten, die sie gar nicht kannte, in Bergen im Hotel zu bleiben.

Eine heiße, qualvolle Angst durchzuckte Jngveldes Brust. Wenn ihr das Einzige, das sie im Leben besaß, die kleine Schwester, vom Schicksal genommen würde? Wenn sie das Kind hergeben mußte? Wenn es sich vielleicht in Zorn, in Groll, in Haß von ihr wandte?

Ein Stöhnen, tief und qualvoll, kam von Jngveldes Lippen. „Nur das nicht“, bebte es aus ihrem Munde, während sie die Hände über der Brust kreuzte, als wollte sie das heiße Klopfen ersticken.

Noch vor einigen Monaten hätte sie ganz genau gewußt, was sie mit der rebellischen kleinen Schwester anfangen sollte. Mit eiserner Hand würde sie ihren Trotz und ihre Widerspenstigkeit gebändigt haben, wie so oft schon im Leben, aber seitdem dieser fremde Mensch, dieser Rasknussen, ins Haus gekommen und ihr gegenüber so ungeschminkt zu

schaffen, wie weit sich diese Einrichtungen in Ordnung befinden.

Außerordentlich wichtig ist es, ob den polizeilichen Vorschriften Genüge getan ist, und zwar vollauf und nicht nur eben. Bei dem früheren Besitzer hat man aus persönlichen Gründen ein Auge zugedrückt, sobald aber ein neuer Besitzer einzieht, so wird man sicherlich auf genaue Befolgung der Vorschriften sehen. Da heißt es also sich vorsehen, denn sonst hat mancher große unvorhergesehene Ausgaben, ja unter Umständen muß zur Vornahme von Veränderungen das Theater sogar einige Zeit geschlossen bleiben. Da andauernd immer neue Vorschriften erlassen werden, so muß man diese stets genau in der Fachpresse verfolgen; was heute noch für eine Großstadt gilt, wird vielleicht morgen auch in der Mittelstadt angeordnet.

Vor allen Dingen hat man sich ferner zu vergewissern, aus welchen Gegenständen das Inventar besteht und ob es auch für einen regelrechten Betrieb ausreicht. Auch bei den Apparaten hat man die polizeilichen Vorschriften zu berücksichtigen.

Ebenfalls hat man sich zu erkundigen, ob der Mietvertrag in derselben Weise übernommen werden kann. Bekanntlich braucht nach dem Gesetze der Hauswirt, d. h. der Vermieter der Theaterräume, die Uebernahme des Mietvertrages nicht anzuerkennen, noch einem Untermieter zu erlauben, wenn nichts Gegenteiliges vereinbart worden ist. Man verschaffe sich daher auch in dieser Hinsicht Gewißheit, denn sehr oft wird der Uebergang eines Betriebes in andere Hände dazu benutzt, die Miete heraufzuschrauben,

erfennen gab, daß er die Härte und Strenge mißachte und verurteile, seitdem hatte Jngvelde viel von ihrer stolzen Sicherheit verloren und konnte ein unbehagliches Gefühl nicht los werden, das sie umsonst zu ergründen suchte.

Nicht etwa, daß sie daran dachte, zu tun, was Harald Rasmussen genehm war, nein, das Gegenteil war der Fall. Aber sie ertappte sich zuweilen bei der Frage: „Was würde der Inspektor dazu sagen?“ Sie, die bisher nur ihren eigenen Willen gekannt.

Das machte wohl der spöttische Zug, der so oft um seinen energischen Mund zuckte, und das Drohen in den blauen Augen, wenn er sah, wie hart sie mit den Leuten umging.

Jngvelde war nicht aus Härtherzigkeit so rauh zu ihren Untergebenen. Strenge Zucht gegen sich selbst und gegen andere war ihr zum unerschütterlichen Pflichtgefühl geworden. Nur durch sie vermeinte sie ihre Autorität aufrecht zu erhalten, das Wohl der Ihren fördern zu können, die humanen Anwandlungen ihres Inspektors waren ihr ein Greuel.

Es war überhaupt eine seltsame Ueberhebung und Anmaßung des Inspektors, ihre Maßnahmen und Anordnungen zu kritisieren.

Hatte sie denn nicht seit zehn Jahren das Regiment auf dem Ramsjahof mit eiserner Hand geführt?

Mit eiserner Hand. Jngvelde senkte den Kopf mit den rotleuchtenden Flechten, und ein tiefer Seufzer entfloß ihren Lippen.

Müde war sie geworden, müde vor der Zeit. Und da war sie auf die, wie ihr jetzt dünkte, lächerliche Idee gekommen, eine junge Kraft an ihre Seite zu stellen, die ihr helfen sollte, den Hof, das Erbe ihrer Väter, zu verwalten, um ihn dereinst als wertvollen Besitz in die Hände ihrer kleinen Schwester zu legen. So alt war Jngvelde sich vorgekommen, daß sie auch nicht ein einziges Bedenken gehabt einen jungen Mann an ihre Seite zu rufen, der ihr an Jahren gleich war, sondern sie hatte nur etwas Feinliches darin gesehen, daß es ein Mann war, der anders behandelt sein wollte, als die Knechte und Fischer, die sie bisher

und da der Käufer schon allerhand Aufwendungen für das übernommene Theater gemacht hat, so wird er wohl oder übel in die höhere Miete einwilligen.

Auch den Hauswirt muß man einer genauen Prüfung unterziehen, denn hier kann ein unangenehmer Hauswirt das ganze Arbeiten erschweren und vergällen, da es so viele Hintertüren des Gesetzes gibt.

Aber nicht nur soll man seine Vorsicht auf unmittelbare Prüfungen beschränken, sondern auch mittelbare Erkundigungen sind einzuziehen. Es ist allerdings nicht jedem gegeben, ohne sich zu verraten, auf Umwegen zu erfahren, was wissenswert ist. Ganz unauffällig ist etwa der Inhaber eines Restaurants auszufragen, welchen Ruf das in Frage kommende Theater und dessen Inhaber hat, auf welche Art er das Geschäft macht. Man wird um manches dadurch klüger gemacht werden; man wird zum größten Staunen zu hören bekommen, daß das Publikum, statt freiwillig zu kommen, fast in das Theater hineingezogen wird, daß überhaupt die ganzen Werbemittel marktschreierischer und nicht einwandfreier Natur sind. Dann kann man sich schon fragen, ob man selbst auch das Geschäft auf diese Art machen kann; denn es ist nicht jedermanns Sache, sich auf solche Weise zu demütigen, um Vorteil zu erlangen.

Es ist ferner nicht einerlei, in welchem Rufe sonst das Theater steht, ob seine Film gesehen werden oder nicht. Ein schlechter Reumund wird fast stets auf den Nachfolger übertragen, ein guter Ruf dagegen schwindet zum größten Teil, wenigstens in kleineren Städten, mit dem Inhaber und muß erst wieder von dem neuen Inhaber erworben werden.

regierte, und die sich willenlos dem unbeugsamen Willen der Herrin gefügt.

Und dann war dieser Mann gekommen mit lachenden, kühnen blauen Augen, und sie hatte gesehen, daß gleich bei ihrer ersten Begegnung es wie Spott in seinen Augen aufblitzte, als er zu ihr, die in der Hardanger Tracht vor ihm stand, gesagt hatte:

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein ich wußte nicht, daß Sie noch so jung sind. Nach Ihren Briefen habe ich Sie für eine alte Frau gehalten, die das Leben müde gemacht.“

„Das bin ich auch“, hatte sie ihm ernst zurückgegeben. „Es ist ein dunkles Haus, in das Sie treten, Harald Rasmussen, nur selten fällt die Sonne hinein und viel Leid war hier zu Gaste.“

„So wollen wir sorgen, daß im Ramsjahof wieder die Sonne scheint“, hatte er mit leuchtenden Augen erwidert, und sie hatte fast abwehrend die Hände gegen ihn aufgehoben. Und gar seltsam hatte sich unter Haralds Hand das stille Leben des Hofes gewandelt. Wo man sonst verschlossene, mürrische Gesichter sah, da war Lachen und Fröhlichkeit. Singend zogen die Leute zur Arbeit aus, singend kehrten sie heim. Um den Hals der prächtigen Kühe schlangen sich Kränze von Moos und Beeren, wenn sie von der Weide heimkehrten und die Mägde kicherten verstoßen, wenn die Herrin über den Unfug schalt, den der junge Inspektor lächelnd geschehen ließ.

Das war ein Mann. Jngvelde wußte, daß die Leute für ihn durchs Feuer gingen, daß er überall Liebe, Achtung, Bewunderung fand und daß keiner im Ramsjahof war, der ihm übel wollte.

Und sie mußte denken, daß sie ein ganzes Leben der Pflicht gelebt, ohne Glück, ohne je an sich zu denken und daß sie doch so einsam war und keine Liebe fand.

Mit aller Kraft ihres einsamen Herzens hing sie an der kleinen Schwester. Magna war ihr Sonnenlicht und Leben. Wenn sie streng und unnachlässig die Fehler und Versehen des Kindes rügte und strafte, so geschah es, weil sie glaubte, daß es zu Magnas Bestem sei. Was kam es darauf an, daß sie selber litt? Und je mehr sich Jngvelde sorgte

Das gleiche gilt von dem Ansehen, in dem der bisherige Theaterbesitzer bei den Behörden stand. Hat er es einmal mit diesen verdorben, so wird auch der Nachfolger, wenigstens in der ersten Zeit, keinen leichten Stand haben. Konnte man nicht genügende Kenntnis von dem Charakter des Hauswirtes durch unmittelbare Auskunft oder auf Grund eigener Beobachtungen erlangen, so muß man seine mittelbaren Erkundigungen auch auf diesen ausdehnen.



Film-Beschreibungen.



Die kleine Heldin.

(Nationalfilm G. m. b. H., Berlin SW. 48.)

Eine Episode aus der Zeit des Weltkrieges 1914. In der Hauptrolle: Lotte Müller vom Kgl. Schauspielhaus.

Krieg! Ueber Nacht ist der Friede entschwunden, über Nacht hat alles Leben ein anderes Gesicht bekommen: Wo gestern noch in stillen Dörfern, friedlichen Städten geruhige Bürger ihrer gewohnten Tätigkeit nachgingen, da sind heute plündernde, jengende Horden eingezogen. Eine übermütige, siegestrunkene Soldateska macht sich breit. — In ein kleines elsässisches Grenzstädtchen sind Franzosen eingedrungen, haben die wehrlosen Bürger überrumpelt und die Frau des Bürgermeisters mit ihrem neunjährigen

und bemüht war, das Glück der kleinen Schwester zu haben, die der letzte Lichtstrahl im Leben ihres Vaters gewesen, je mehr fühlte sie, daß die Kleine ihrer Hand entfalt. Weiter und weiter von ihrem Herzen führte deren Weg.

Was half es, daß Jngvelde in den grauen, ewigen Nächten verzweifelt die Hände rang?

Wie Magna sie jetzt spielend zwang, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und die unerbetenen Gäste freundlich zu empfangen, wenn sie nicht Magna und sich selbst vor den fremden Menschen blamieren wollte. Etwas Unerwartetes, Unbegreifliches hatte Magna stets angestellt, gerade wenn sie ihre ganze Strenge zeigen wollte, die unbedingten Gehorsam verlangte.

Aber nicht allein Magnas Eigenwille und Ungehorsam machten Jngvelde Sorge, vor allem entsetzte sie der unverantwortliche Leichtsin, mit dem sie sich ganz blindlings fremden Menschen anvertraute.

Ein Zittern lief durch die hohe Frauengestalt, wenn sie daran dachte, welche Gefahren vielleicht ungeahnt über dem Haupte des geliebten Kindes geschwebt, das so leichtfertig tändelnd an den Abgründen des Lebens dahinraffe.

Umsonst suchte sich Jngvelde zu trösten, daß es ja ein Glück für Magna gewesen, so liebenswürdige Menschen zu finden, die sich ihrer unterwegs angenommen. Es war etwas in Jngveldes Innern, das sie warnte. Das war mehr als die Abneigung gegen den aufgezwungenen Besuch.

Sie hatte es sich so schön gedacht, wenn ihr Liebling wieder heimkehrte. Ganz allein wollte sie Magna bis Gudwangen entgegenfahren, um sie auf ihrem alten, geliebten, bekränzten Soltsaeren, den sie selbst lenkte, heim zu geleiten ins Vaterhaus.

Und nun kam sie mit Fremden, selbst fremd geworden, in den Ramsahof.

Ein Aufschluchzen drängte sich aus Jngveldes Brust. Im Geiste sah sie die erschreckten Augen der Kleinen, wenn das Schiff sie in den Hafen führte und niemand am Ufer stand, ihr zuzuwinken.

Strafe muß sein. Jngvelde konnte sich nicht entschließen, auch nur einen Schritt breit dem Kinde entgegenzukommen. Aber plötzlich dachte sie, daß es vielleicht doch

Kind als Geiseln mitgenommen. Die Beiden werden unter Bewachung in einem nahe der Stadt gelegenen Gehöft untergebracht, während die Hauptmassen des Feindes inzwischen weiterziehen. Nur eine kleine französische Abteilung ist in dem Gehöft zurückgeblieben. Die Leute haben den Auftrag, die Bewegungen der Deutschen festzustellen und durch Spiegelsignale ihrem Stabe die näheren Informationen zukommen zu lassen. Sechs von ihnen verkleiden sich als deutsche Bauern und bringen mit Hilfe dieser Maske ungehindert in die Kette der deutschen Vorposten ein. Nachdem sie alles für sie Wichtige erkundet haben, gehen sie ihren Kameraden in der besprochenen Weise von dem Gehöft aus Nachricht. Der deutsche Umgehungsversuch scheitert infolge dieser gegnerischen Aufklärung. Während dieser Zeit hat das kleine Mädchen, um sich einigermaßen die Vangeweile zu vertreiben, alle Ecken und Winkel neugierig durchstöbert und ist durch eine Lucke aus der Kammer herausgefrohen. Von seinem versteckten Plaze aus wird es Augenzeugin der feindlichen Kundschafterlist. Als nach Abgabe ihrer Lichtsignale die maskierten Franzosen nochmals ihr Manöver wiederholen und mit ihrem Leiterwagen wieder abfahren wollten, schlüpfte die Kleine in das auf dem Wagen liegende Stroh und wird unbemerkt mitgenommen. Draußen auf dem Felde verläßt sie heimlich den Wagen und läuft davon. Dem ersten deutschen Vorposten, den sie antrifft, erzählt sie ihre Wissenschaft. Sie wird zum Kommandanten gebracht und wiederholt ihren Bericht. Ihr Vater, der Bürgermeister, der zufällig mit zum Kommando des Truppenteiles gehörte, erkennt, be-

gut sei, den Inspektor Magna entgegenzuschicken. Wer weiß, ob die Kleine nicht sonst noch mehr Dummheiten anrichtete.

Freilich war es ihr auch nicht leicht, den Inspektor jetzt zum Abholen zu beordern, wo sie noch vorhin sein Anerbieten so schroff abgelehnt.

Würde nicht wieder ein Hohnlächeln seine Lippen heben, wenn sie jetzt statt der gewohnten Strenge Milde zeigen würde?

Da waren ihre Gedanken wieder bei dem blonden Mann, der so störend in ihr Leben eingetreten war. Hätte sie geahnt, wie unbequem eine solche fremde Persönlichkeit auf dem Ramsahof für sie werden könnte, sie hätte Rams müssen nicht hieher kommen lassen.

Jngvelde hatte sich immer sehr zufrieden und unbeirrt als unumschränkte Herrscherin des Ramsahofes gefühlt, bis dieser fremde Mann zu ihr kam, auf dessen Antlitz mit den so glückseligen Augen oft ein Mitleid nicht zu verkennen war, Mitleid, das ihr noch schlimmer dürrte als der lächelnde Spott, der etwas Überhebendes hatte.

Und einmal, in einer stillen, grauen Dämmernacht, als sie, wie so oft, bei dem blaßgoldenen Schein der Mitternachtssonne nicht schlafen konnte, da war sie, wie sie es zuweilen tat, da unten an dem stillen Fjord das felsige Ufer entlang geschritten, ganz in Gedanken, erfüllt von seltsamen, tiefen Grauen in dem geheimnisvollen Zauber, den die hellen Nächte ihres Heimatlandes wie Märchenschleier weben. Und da war ihr da drüben zwischen den Felsen in dem fast schimmernden Licht Harald Rams mitten entgegengetreten. Ihr die Hand reichend — er hatte ihr noch nie, nicht einmal zum Willkommen die Hand geboten — hatte er gesagt:

„Aus ihren nordischen Dämmernächten steigt das Glück! Wer ihre Wunder in tiefster Seele empfindet, der kann nie ganz glücklos sein.“

Und ganz versonnen hatte sie ihm geantwortet: „Es gibt so viele Menschen, denen nie im Leben das Glück begegnet.“

Fast unwillig hatte er den Kopf geschüttelt, und über den Fjord hinweg hatte sein Auge die brausenden Wasser

wegt sein Kind wieder und übernimmt es, mit einer Patrouille das Gehöft auszuheben und sein gefangenes Weib zu befreien. Sein Vorhaben gelingt, und auf Grund der Angaben seines Kindes führte er durch falsche Lichtsignale die feindlichen Kolonnen irre. Nunmehr glückt der Umgehungsversuch deutscherseits. Der Feind wird zur eiligen Flucht gezwungen. Der Bürgermeister, seine Frau und vor allem sein tapferes, heldenmütiges Töchterchen finden beim Kommandanten die wohlverdiente Anerkennung und werden in besonderer Weise ausgezeichnet.

Das Ballett im Kino.

Die Kinematographie hat bisher bewiesen, daß alle Spezialitäten und alle Abweichungen von der gesunden Grundlage mehr oder weniger Versager waren. Die Fabrikation in der Form des gewohnten Dramas oder des Lustspiels erweist sich noch immer kräftig genug, das Publikum zu fesseln und zu befriedigen. Und doch ist jede auf dem Filmbande erscheinende Spezialität gerade im Interesse der Produktion und der Verfeinerung derselben nur zu begrüßen. Aber auch noch aus einem andern Grunde sind solche Erscheinungen zu begrüßen, da sie dem Publikum zeigen, wie so ganz andere Möglichkeiten ein und derselbe Gedanke auf der Schaubühne und auf dem Lichtbild zeitigt. Das selbe Werk ist nicht mehr das selbe. Und das Lichtbild zeigt haarscharf seinen Triumph über die Schaubühne. Von diesem Standpunkte aus ist der Ballett-

film „Egzelsior“ ein Prachtwerk, ein Pionier, der neuerdings die Ueberlegenheit des Kinotheaters als moderne Unterhaltung mit eingeschalteter Belehrung zeigt. Das Ballett ist auf unsern Theatern verschwunden, im Kino ersteht es, aber mit welchen Unterschieden. Keine Raumbegrenzung, weitab von der gemalten Dekoration, alles in der Entwicklung, wie sie die Natur selbst gibt, bis auf jene Ballettstellen, die den unbedingten Tanzboden brauchen, dazu das Massengewimmel hübscher Tanzbeine in rhythmischer Schwingung und die Gesamtwirkung und die Stimmung eingehüllt in eine künstlerisch vollendete Musik, die in jedem Takt der Bewegung im Film entspricht. Das Meisterballett „Egzelsior“, das den Kampf des Fortschrittes gegen die geistige Beschränktheit, des Lichtes gegen die Finsternis schildert, den Dampf, die Elektrizität, das Ferngespräch und die Fernschrift, von Volta bis Edison und Marconi, die Entwicklung des Verkehrswezens, vom Schiff der Wüste bis zum Dynamozug, vom ersten Dampfschiffsversuch bis zu den Meeresriesen, den Superdreadnought und dem Unterseeboot, dem Landengendurchstich, dem Tunnelbau, kurz alle technischen Errungenschaften in ihre Dienste stellt, ist im Film mehr als ein Ballett, es ist ein Anschauungswerk für den populären Unterricht, der Entwicklung der Technik. Der Film wurde in Mailand unter dem Einfluße des Musikhauses Sonzogno und mit dem Ballettkorps der Mailänder Scala hergestellt.



Wir suchen an allen größern Plätzen der Schweiz tüchtige Mitarbeiter für diese Fachzeitschrift.

Gest. ausführliche Offerten richte man sofort an die Redaktion ds. Bl.

gesucht, die über die Felssterassen wie weiße Silberseiler herniederwallten, und wie zu sich selbst hatte er gesprochen:

„Du hast ja noch gar kein Leben gelebt. Du bist ja eine Aermste der Armen. Lerne doch lachen, du ernste Frau. Du bist ja noch so jung und das Leben ist noch so reich und schön und tausend Wonnen ruhen in seinem Schoße.“

Hatte er sie wirklich mit diesen Worten gemeint?

Jugvelde schauerte leise zusammen, da sie an die stille Fjordnacht dachte.

Gesprochen hatten sie nicht mehr miteinander, als sie dann Seite an Seite heimwärts schritten, hinaus aus dem blauenden Zauber der Mittsommernacht, und wie hatte sie wieder ein Wort von ihm daran erinnert.

Und doch mußte Jugvelde immer wieder daran denken und etwas wie Angst, eine ganz sinnlose Angst kroch plötzlich in ihre Seele.

Fast taumelnd erhob sie sich. Mechanisch strich sie mit der Hand über ihren in Goldwellen leuchtenden Scheitel.

Wo hatte sie nur ihre Kappe gelassen? Sie wußte doch, daß sie ihre Kappe vorhin in der Hand gehabt.

Unwille zuckte in den grauen Augen auf.

Wie konnte man nur so vergeßlich sein. Es war wirklich weit mit ihr gekommen und die Gastkammer zu rüsten, hatte sie auch veräumt.

Mit einem energischen Ruck hob Jugvelde Skaare den Kopf und mer sie eine kleine Weile später mit harter Stimme ihre Befehle austeilten hörte, der hätte nie geglaubt, daß es im Leben dieses Mädchens Augenblicke gab,

wo auch ihre vereinsamte Seele sehnsuchtsbang weinte und qualvoll nach Glück schrie.

Jugvelde Skaare trug stolz ihr alltägliches Gesicht. Mit beherrschten Mienen und in ihrer Bauerntracht, die sie so liebte, wollte sie die kleine Schwester und die vornehmen Gäste erwarten.

Sie wollte den Fremden dadurch gleich zeigen, wer sie war: Die Herrin des Ramsahofes. Nicht mehr und nicht weniger.

Durch das leise schaukelnde Gezweig der lichtgrünen Birken des Nördals ging ein Flüstern. Und die weißschäumigen Wellen nahmen dieses Flüstern mit fort und trugen es auf den stillen Fjord hinaus in das weite, offene Meer. Da wurde es zum Lied, und das klang von Land zu Land, von Meer zu Meer, das Lied von einem törichtsten Mädchenherzen, das sich selbst nicht kannte, das Lied, das nicht aufhören wird zu klingen, so lange die Welt steht.

Und Jugvelde Skaare glaubte doch, daß sie eine Besondere war und so ganz anders empfindend, als ihre nordischen Schwestern, auf welche sie mitleidig herniedersah, weil sie liebten und geliebt wurden.

O, du törichtes, glücksuchendes Mädchenherz!

(Fortsetzung folgt.)